



Landfall im Nirgendwo

Auf dem Weg von den Galapagosinseln zu den Gambier im Süden Französisch-Polynesiens stolpern Nathalie Müller und Michael Wnuk mit ihrer Iron Lady über ein unbekanntes Stückchen Südsee, die Makatea-Insel Henderson. Statt Südseeschönheiten und Blumenketten erwarten die beiden rollige Ankerplätze, gefräßige Haie und halsbrecherische Dinghimanöver



Flaute. Bleierne See, tags blau, nachts grau. Nicht ein Windhauch regt sich seit Tagen, wie betrunken wankt unser Schiff ohne Rhythmus im Schwell. Alles verschwimmt um uns herum, Grenzen zwischen Tag und Nacht, Wachen und Träumen – keine Bewegung, kein Fortschritt, alles bleibt gleich. 16 Seemeilen gestern, 24 heute, winzige Schritte im scheinbar endlosen Pazifik.

Noch 1.000 Meilen bis Pitcairn, 1.300 Meilen bis zu den Gambierinseln. Wann werden wir wieder Land sehen? Die Stille wird nur unterbrochen vom gelegentlichen Flappen des Großsegels, das wir zur Stabilisierung im Schwell gesetzt haben. Flapp, flapp und die Sonne brennt. Wir lesen, liegen im Schatten des Sonnendachs und schwitzen. Flapp, flapp. Träumen von frischem Salat und saftigen Steaks, gestern haben wir uns das letzte Spiegelei geteilt. Flapp, flapp. Mittag, wieder ein kleines Kreuz auf den Übersegler gesetzt, dicht neben dem gestrigen. Die Finger wandern über die Karte, Osterinseln, Gambier, Pitcairn, Henderson. Henderson? Fliegendreck auf der Karte, nächstmöglicher Landfall, 100 Seemeilen näher als Pitcairn.

Die Flautenlethargie ist mit einem Mal unterbrochen. Haben wir Informationen über Henderson? Bücher werden gewälzt und wir werden tatsächlich fündig. Pacific Island Pilot und Lonely Planet klären uns auf. Henderson ist eine Makatea-Insel, ein Korallenriff, das von drei Vulkanen über den Meeresspiegel gehoben wurde. 15 Meter hohe steile Kliffs, ehemalige lebendige Riffkanten, die nun als Korallenskelett aus dem Wasser ragen. Henderson ist die einzige Makatea-Insel, die vom Phosphatabbau verschont geblieben ist. Sie ist Heimat diverser endemischer Vögel und von der UNESCO zum Weltkulturerbe erklärt worden. Ein flaches Riff umgibt die Insel, die ungeschützt dem Schwell des Pazifiks ausgesetzt ist. Im Nordosten und Nordwesten soll man auf 27 Metern Tiefe ankern können, Anlanden ist möglich, aber aufgrund der brechenden Wellen gefährlich. Es klingt unwirtlich, abweisend, aufregend. Es steht fest, Henderson ist unser nächstes Ziel.

Am nächsten Tag frischt der Wind auf, die Segel füllen sich wieder und die Lady nimmt ihren Weg zu dieser

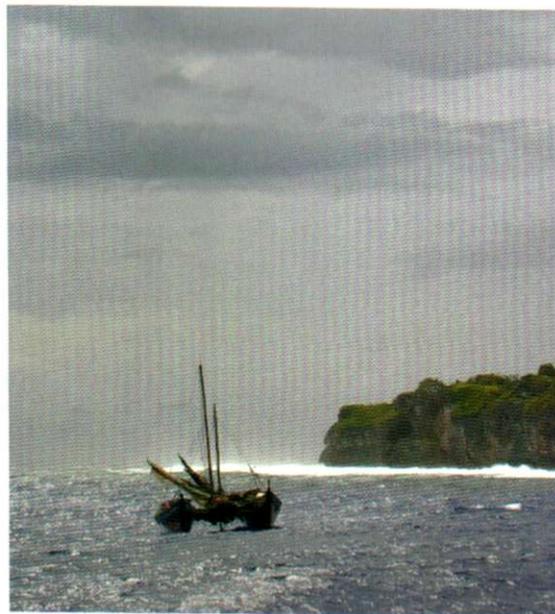
verwunschenen Insel auf. Trotz ihrer Lage im Nirgendwo hat die Insel spannende Geschichten zu erzählen. Polynesier siedelten in Abständen von Hunderten von Jahren auf der Insel, versuchten sich vom Fisch- und Vogelfang zu ernähren und mussten doch immer wieder aufgeben. Das Korallengestein hat messerscharfe Kanten, die steilen Kliffs sind nur mit Mühe zu erklimmen und das Plateau ist nicht weniger gefährlich. Bewachsen von taillenhohen Sträuchern und Büschen, verbergen sich Löcher und Trittfallen unter dem Bewuchs. Im Inneren der Insel liegt eine Vertiefung, die ehemalige Lagune des Riffs.

Auch die Europäer entdeckten und vergaßen die Insel, angefangen von dem portugiesischen Entdecker Quiros über die Meuterer von der Bounty bis hin zu Captain Henderson, der der Insel ihren heutigen Namen gab.

Die wohl bekannteste Geschichte ist jedoch das Schicksal des Walfängers ESSEX, dem man nachsagt, die Inspiration für Hermann Melvilles Moby Dick zu sein. Die ESSEX wurde nicht weit von Henderson von einem Pottwal angegriffen und sank. 20 Überlebende konnten sich auf die Insel retten, drei von ihnen blieben, während die Übrigen ihre einzige Chance darin sahen, Südamerika zu erreichen. Tatsächlich wurden die Schiffbrüchigen nach drei Monaten gerettet.

Über ein Jahrhundert später sichtete ein vorbeiziehendes Passagierschiff eine Person an Land. Ein paar Pitcairner zogen los, um der Sache auf den Grund zu gehen. Der vermeintliche Schiffbrüchige stellte sich als verrückter Amerikaner heraus, der sich mit seinem Schimpansen Mozo sechs Wochen zuvor dort hatte absetzen lassen, um dem Robinsonleben mit einem etwas ungewöhnlichen Freitag zu frönen. Nicht ganz so naturverbunden war ein weiterer Einwohner des Landes der unbegrenzten Möglichkeiten, er wollte die Insel kaufen, eine Rinderfarm und einen Airstrip mitten im Nirgendwo bauen.

So weit, so gut. Das also ist Henderson, wir wissen viel und doch gar nichts, suchen Tag für Tag den Horizont ab und werden nach 27 Tagen, am Karsamstag, endlich belohnt. ▶



Zu unserer Überraschung liegt auch der Wharramkatamaran Ontong Java in Wartestellung



Wer die Insel Henderson ansteuert, sieht nur einen Haufen Felsen aus dem Meer ragen, umtost von einer mörderischen Brandung. Sollte ein Landfall gelingen, steht man auf einem Weltkulturerbe, denn diese Insel ist wohl aufgrund ihrer gefährlichen Ankerplätze als eine der wenigen vom Phosphatabbau verschont geblieben

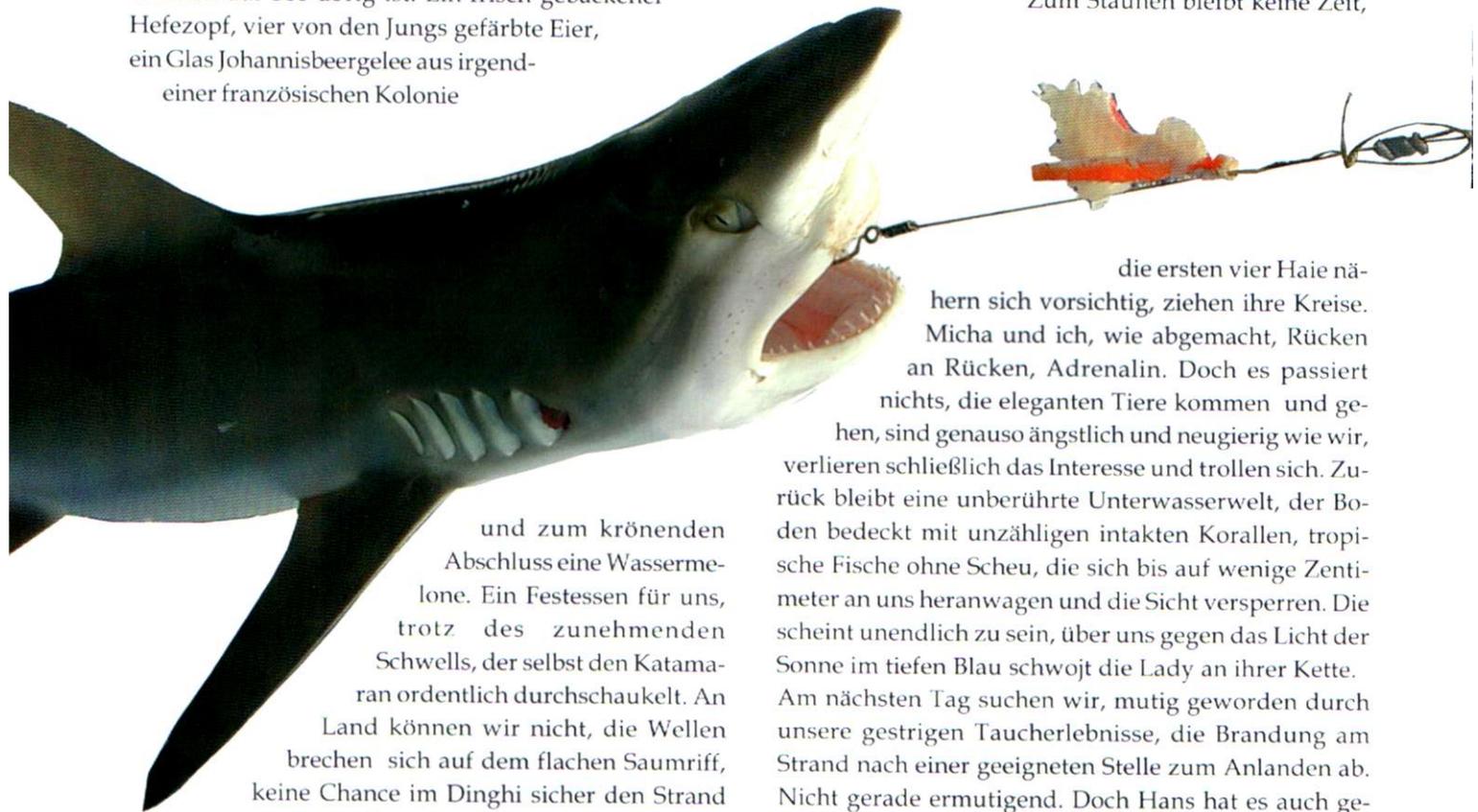


Die gleich bleibende Linie des Horizonts wird plötzlich unterbrochen, die Trennlinie zwischen Himmel und Wasser, der wir seit Wochen entgegenfahren. Land ist in Sicht. Verwünschenes Henderson.

„Nathalie, da liegt ein Wrack am Strand!“ Ein Wrack? Kann doch gar nicht sein, vielleicht ist es eine Hütte oder ein anderer Segler. Nein, das kann gar nicht sein, wer sollte hier schon herkommen. Angestrengt blinzeln wir durch das Fernglas, trauen unseren eigenen Augen nicht nach fast vier Wochen auf See. Muss eine Sinnes-täuschung sein. Doch je näher wir der Insel kommen, je intensiver wir das Grün des Landes wahrnehmen, desto deutlicher erkennen wir, dass dort keine Hütte am Strand ist, sondern ein Boot vor Anker liegt. Nicht irgendein Boot, sondern Freunde, die wir seit langem nicht gesehen haben, der Wharramkatamaran ONTONG JAVA. Hans und Cathryn mit ihren drei Söhnen Florian, Tristan und Cormac.

Statt einsamem Landfall werden wir mit frisch gefangenem Fisch begrüßt, nachdem der Anker in fast 30 Metern Tiefe auf den Grund gefallen ist. Sekt wird geteilt, Geschichten erzählt, dann übermannt uns die Müdigkeit.

Ostersonntag mitten im Pazifik, an einem der einsamsten Plätze der Welt. Wir werfen zusammen, was nach Wochen auf See übrig ist. Ein frisch gebackener Hefezopf, vier von den Jungs gefärbte Eier, ein Glas Johannisbeergelee aus irgend-einer französischen Kolonie



der Pflanzen. Doch das Geräusch der Brandung auf dem Riff lässt uns erst gar nicht an Landgang denken. Stattdessen angeln wir. Keine zehn Minuten dauert die Beschaffung des Abendessens, selbst auf den blanken Haken beißen die Fische. Doch mehr als zwei können wir nicht anlanden, schon erscheinen die grauen, schnellen Schatten aus der Tiefe. Haie, die uns nur noch die Köpfe übriglassen, oder gleich selbst am Haken hängen. Schnell muss man sein mit der Handleine, um die 25 Meter zu überwinden zwischen Biss und Wasseroberfläche. Immer noch kein Landgang, doch es gibt ja nicht nur Land, an diesem Ankerplatz.

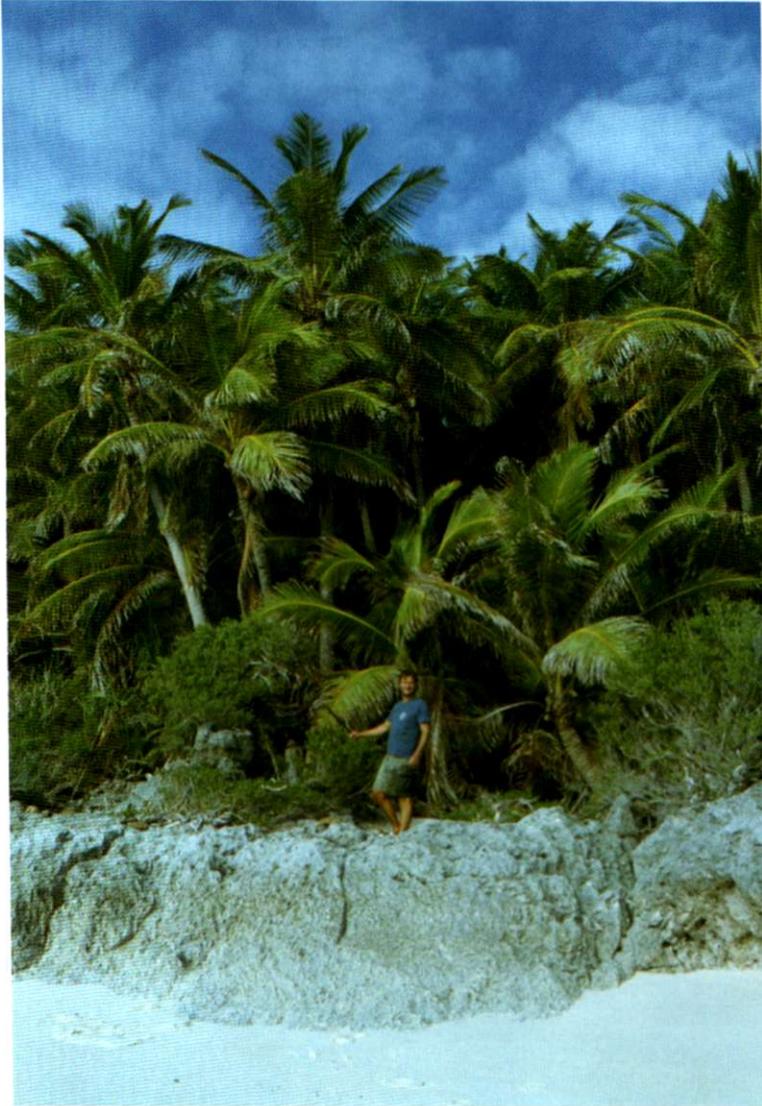
Das Wasser unter uns, kristallklar, durchsichtig, fast nicht existent. Noch in 40 Metern Tiefe sehen wir den Grund, können Korallen, selbst einzelne Fische ausmachen. Ob wohl jemals ein Taucher dieses Riff gesehen hat? Fieberhaft suchen wir unsere Ausrüstung zusammen und wagen unsere ersten pazifischen Unterwasser-schritte. Ein bisschen mulmig ist uns schon, wenn wir an die weit aufgerissenen Mäuler der Haie denken, die unseren Fischfang vom Haken beißen wollten, doch wir hoffen drauf, mit unserer Größe nicht ins Nahrungs-schema zu passen.

Das Blau hüllt uns ein, Meter für Meter nach unten, immer an der Ankerkette entlang. Zum Staunen bleibt keine Zeit,

die ersten vier Haie nähern sich vorsichtig, ziehen ihre Kreise. Micha und ich, wie abgemacht, Rücken an Rücken, Adrenalin. Doch es passiert nichts, die eleganten Tiere kommen und gehen, sind genauso ängstlich und neugierig wie wir, verlieren schließlich das Interesse und trollen sich. Zurück bleibt eine unberührte Unterwasserwelt, der Boden bedeckt mit unzähligen intakten Korallen, tropische Fische ohne Scheu, die sich bis auf wenige Zentimeter an uns heranwagen und die Sicht versperren. Die scheint unendlich zu sein, über uns gegen das Licht der Sonne im tiefen Blau schwojt die Lady an ihrer Kette. Am nächsten Tag suchen wir, mutig geworden durch unsere gestrigen Taucherlebnisse, die Brandung am Strand nach einer geeigneten Stelle zum Anlanden ab. Nicht gerade ermutigend. Doch Hans hat es auch geschafft, mit Kindern und Hund. Also los! Nur die Unterwasserkamera darf mit auf diese Expedition, nasse Füße sind programmiert. Vorsichtig tasten wir uns an das Riff heran. Der Schwell ist hoch, Brecher bis zu vier Metern rauschen über hartes Korallengestein. Drei große Brecher, dann Ruhe, jetzt vier, eine halbe Minute

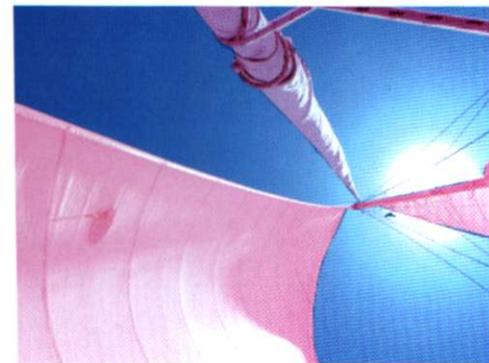
und zum krönenden Abschluss eine Wassermelone. Ein Festessen für uns, trotz des zunehmenden Schwells, der selbst den Katamaran ordentlich durchschauelt. An Land können wir nicht, die Wellen brechen sich auf dem flachen Saumriff, keine Chance im Dinghi sicher den Strand zu erreichen. Gegen Mittag reicht es, der Wind dreht immer mehr auf Nordwest, der Ankerplatz wird unhaltbar und wir verlegen uns gemeinsam auf die Ostseite der Insel.

Sehnsüchtig blicken wir auf den entfernten langen Sandstrand, die Höhlen im grauen Korallengestein, das Grün



Großes Foto:
Einsame Zweisamkeit. Nur Robinson Michael und die Fotografin Nathalie (nicht im Bild)

Kleines Fotos:
Ankern im Farbenrausch und Segeln, wo Blau den Ton angibt



Ruhe. Wir studieren das Muster der Wellen, müssen den kleinen Moment abpassen, der unser Dinghi sicher an den Strand tragen wird. Jetzt, der 2-PS gibt Gas, auf dem Kamm einer Welle fliegen wir über das Riff, der Außenborder verhakt sich, schnell mit dem Paddel abstoßen, eine Welle steigt ein und plötzlich – ist Ruhe. Wir sind am Strand, weißer feiner Sandstrand; zwischen uns und der Lady ein breites Riff mit brechenden Wellen. Ich komme mir vor wie ein Schiffbrüchiger, bekomme Angst, Panik. Nach vier Wochen auf See, wir wollten das Land küssen, das wir betreten und doch stehe ich nun an Land, aufrecht, auf beiden Beinen und heule vor Elend, da es mir unmöglich erscheint, je wieder durch diese Brandung zurückzukommen. Erst langsam beruhige ich mich, kann meine Augen vom weißen Schaum und spitzen Korallen losreißen und die Insel sehen. Exotische Pflanzen, fremde Vögel, Spuren von Schildkröten am Strand. Bulldozerartige parallele Reifenspuren im weißen Sand, eine hin, eine zurück. Doch nicht nur die Natur hat hier ihre Spuren hinterlassen, auch der Mensch. Fernab jeglicher Zivilisation

findet sich immer noch der Abfall des Menschen, hier an der Luvseite der Insel, herangetragen durch Wind und Welle des Pazifiks. Verlorene Fischerbojen, einzelne Schuhe, niemals ein Paar, jedoch fast immer Plastiksandalen, zwei Bauhelme, eine Wetterboje, ein Dinghi und Flaschen. Wein-, Bier- und Schnapsflaschen. Eine südamerikanische Whiskeymarke ist besonders häufig vertreten, irgendeine Meeresströmung scheint dieses Auftreten zu begünstigen. Traurig, schaurig, so unbemerkt. Ein leeres Bier, die Flasche fliegt über Bord, ein Mooringball reißt sich vom Netz, ein Schuh wird am Strand verloren und hier sammelt sich alles, zerstört ein unberührtes Paradies.

Irgendwann wird jedoch die Unruhe zu groß, wird der Schwell nicht doch höher, das Riff unüberwindbar? Wir treten den Heimweg an, nicht ohne die beiden Bauhelme als Schöpfgefäße eingepackt zu haben. Das gleiche Spiel, bis zur Hüfte stehen wir im Wasser, halten das Dinghi gegen den Schwell ausgerichtet. Wellen beobachten und los, auf der Spitze der Brecher aufstehen, Gewicht nach vorne verlagern und über den Kamm rutschen. Ein ➤

noch eine, spitze Korallen ziehen an uns vorbei und Sekunden später sind wir durch. Tiefblaues Wasser, Tuckern des Motors, zurück zur rettenden Lady. Haben wir nicht von so viel Abenteuer geträumt, bevor wir losgefahren sind, von Nervenkitzel und Adrenalin? Träumen müssen wir nicht mehr davon, wir sind mittendrin und traumlos schlafen wir die Nacht nach diesem ereignisreichen Tag.

Nach einer Winddrehung verlegen wir wieder zurück in den Nordwesten der Insel. Der Strand ist kleiner, das Riff einfacher zu überwinden. Die ONTONG JAVA ist aufgebrochen Richtung Pitcairn, wird am Horizont kleiner bis wir sie ganz aus den Augen verlieren. Wir sind nun wirklich allein, allein in der Südsee.

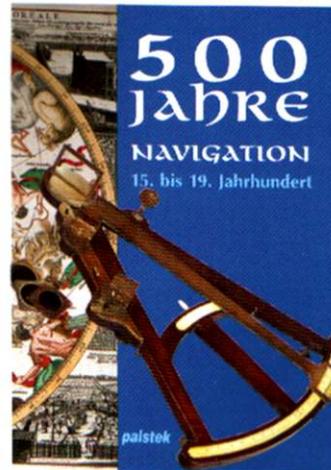
Das Mittagessen ist schnell gefangen, verschwenderisch bunte Riffische aus unvorstellbarem Blau. Landgang. Die Angst und Unsicherheit vom Vortag sind überwunden, wieder sind wir ein Stück gewachsen auf dieser Reise, haben dazugelernt. Nicht den Respekt verloren, jedoch Erfahrung gewonnen.

Ohne die Angst fühlen wir uns leicht an Land, lachen wie die Kinder. Die Kokosnüsse hängen so tief, dass wir sie mit ausgestreckten Armen pflücken können. Wir schlagen sie auf und lassen uns den Saft über das Kinn laufen. Im Dickicht ernten wir eine junge Palme, entfernen das Äußere des Stammes um bis zum süßen Palmherz vorzudringen, knackige, köstliche Frische nach vier Wochen auf See.

Plötzlich scheinen sich die Kokosnüsse auf dem Boden zu bewegen, es raschelt überall im Dickicht. Ratten? Vielleicht, aber nicht nur. Hier auf Henderson gibt es Einsiedlerkrebse, die so groß sind, dass sie Kokosnüsse als Häuser haben. Wir versuchen, weiter ins Innere vorzudringen, müssen aber aufgeben. Löcher und Trittfallen unter modrigem Laub, jeder Schritt ist unsicher, an Klettern ist als Laie bei den scharfen Kanten überhaupt nicht zu denken. Stattdessen lassen wir uns im Schatten einer Palme nieder und die Umgebung auf uns wirken.

Alles ist irgendwie unreal, trügerisch, verzaubert. Ich schaue Micha an und denke, nur er ist wirklich, echt, der Rest ein Film, eine Kulisse. Nur ein paar Schritte, und ich stehe auf einem harten, grauen Studioboden. Kaum zu beschreiben, wie man sich fühlen kann, irgendwo im Nirgendwo auf einer Landoase mitten im Pazifik. Doch dieses Paradies hat auch seine Nachteile, Nachteile, die mit ein Grund dafür sind, dass hier niemand lebt. Es ist rollig, wir schlafen schlecht, sehnen uns nach einer ruhigen Lagune, einem Ankerplatz, an dem die Lady nicht Tag und Nacht mit uns Karussell fährt. Vier Wochen Pazifik und vier Tage Henderson fordern ihren Tribut. Wir brauchen Schlaf. Am nächsten Morgen gehen wir Anker auf Richtung Pitcairn und Gambier. Die letzte Erinnerung an unser einsamstes Stück Südsee: Wir verlieren zwei Angelköder, ein Gruß der gefräßigen Haie von Henderson.

Freuen Sie sich auf diese Titel



Großformat, alle Abbildungen (Fotos, Seekarten und Zeichnungen vierfarbig)

500 Jahre Navigation, ein reich bebildertes Werk der ganz besonderen Art. Für Segler, Seefahrer, Sammler und alle Liebhaber klassischer Navigation. Der Bogen spannt sich vom 15. bis zum 19. Jahrhundert. Das Autorenteam erklärt anhand ihrer Instrumente deren Funktion. Gehen Sie auf eine Zeitreise mit Kompass und Logge über Fernrohre und Winkelmessinstrumente bis zu Sonnenuhren und Dosensextanten. 240 Seiten DIN A4, 49,80 Euro

Erscheint im November 2004



Vom Rumpf zur Yacht, eigentlich sind es zwei Bücher: Ein akribischer und absolut detaillierter Erfahrungsbericht über den Ausbau eines Sperrholzrumpfes und parallel dazu eine reich illustrierte Beschreibung der technischen und handwerklichen Abläufe, die bei der Verwirklichung eines solchen Projekts anfallen. Zum ersten Mal werden die Kosten, der Materialaufwand und vor allem die Arbeitszeiten für die einzelnen Ausbaustufen realistisch und nachvollziehbar dargestellt. Ein Muss für jeden, der einen Ausbau, Umbau oder auch eine Restaurierung seines Schiffes plant!

320 Seiten, 44 Euro

Erscheint im Januar 2005